

Die alte Rechnung.

(Nachdruck verboten.)

Es gibt wohl kein Dörfchen oder Städtchen, wo nicht die jungen Männer, wenn sie sich nach vollbrachten Tagewerk zu einem gemütlichen Klauerhändchen an dem Gartenzaun, am Dorflende oder am Gasthause...

Nachdem der Kaufmann noch die Unterhaltung erzählte, welche er soeben mit dem Gatten gepflogen, wärter sich die Frau herzlich amüßte, erbot er sich die gestopfte Pfeife des Förstlers, welche am Tische bereit lag und verließ das Zimmer, um zu den Statistikern zurückzukehren.

„Und das muß ich ändern,“ sagte der Kaufmann, — „Bathringen muß wieder gewonnen werden! Ich schreibe auf meine Hedwig furchtbar eifriglich zu sein, das merke ich aus seinen Benehmen. Zum allermindesten hätte er uns, seine intimsten Freunde, aufordern sollen,

ihn zu besuchen. Aber, wie gesagt, eifriglich, im höchsten Grade eifriglich!“

Wir hatten über acht Wochen unsern Etat zu dreien weitergespielt, als eines Abends der Förster lächelnd eintrat und ohne weiteres Jureden den „Bieren“ machte.

„Du, Freundchen, da fällt mir soeben etwas ein. Deine liebe Frau hat mir noch eine alte Schuld zu bezahlen. Willst Du vielleicht so gut sein und sie einmal daran erinnern?“

„Bitte sehr, sprich nicht so wegwerfend über meine Waaren und lasse es genügen, wenn ich Dir sage, daß Deine Frau meine alte Schulderin ist.“

„Freund“ — versetzte der Förster ein wenig erregt — „dann bitte, sage mir, was Du noch zu bekommen hast und ich bezahle es auf der Stelle.“

„Na, sei ein bißchen vernünftig!“ — sprach jetzt der Kaufmann mit heiterer Miene — „wie soll ich es denn anders anstellen, daß ich zu meiner Sache komme?“

„Bitte sage mir nun, was Du noch zu bekommen hast,“ unterbrach ihn der Förster und zog den Geldbeutel hervor.

„Das kannst Du mir nicht bezahlen!“ — sagte lachend der Kaufmann, „von Dir nehme ich es nicht an.“

„Ich will es aber wissen, was Dir meine Frau noch schuldet,“ sprach lebhaft der erstere, „ich habe doch wohl das Recht dazu.“

„Um Himmels willen ja, ja! Das Recht will ich Dir ja auch nicht nehmen. Aber die Bezahlung will ich von Deiner Frau — denn sie schuldet mir seit dem Ball, auf dem ich sie Dir vorstellte, einen — Kuß!“

„Aber Herr!“ — rief jetzt der Förster lachend, „dachte ich mir's doch gleich, daß es wieder so ein wichtiger Einfall sein werde, deren Du immer mehrere auf Lager hast.“

„Für mich aber eine ganz ernste Sache, lieber Freund!“ — sagte der Kaufmann mit geziemendem ernstem Gesichtsausdruck. „Glaubst Du ich lasse mich so leicht um einen Kuß von schönen, rothen Frauengliedern bringen?“

„Da hättest Du Dich damals besser dazuhalten sollen,“ sprach jener, „jetzt kann Dir dieses Kapital nicht mehr zurückerstattet werden, — jetzt hat ein anderer Ansprüche darauf.“

„Und doch muß ich das Kapital und die angewachsenen Zinsen wiederhaben!“ — scherzte der Förster.

„D, danke sehr, danke sehr!“ — antwortete der Kaufmann. Wir spielten nun weiter, als sich der letztere auf wenige Minuten entfernte.

Unweit der Anspeltorwohnung, wo wir jenen Abend unsern Spiel oblagen, stand am Eingange in den Wald das Försterhaus. Der Kaufmann hatte längst bemerkt, daß die Frau Förster, viellecht ein wenig ängstlich, seinen Abend eher nicht anzubereite, als bis ihr Männchen nach Hause kam.

„Wenn dann der heimkehrende Förster an der Hausthür pochte, ward sie von der hohen Gattin geöffnet, die schon an derselben ihren Mann zum Willkommen umarmte und küßte: alles im Dunkeln.“

Der Kaufmann, der sich im Hausflur beim Anspeltor mit Hut und Mantel des Försters bekleidet und die Fingine umgegangen hatte, pochte kurz darauf an der Thür des Försterhäuschens.

„Am Arme der schönen Frau folgte der Besoldförster schweigend in das Zimmer, wo alsobald Licht gemacht wurde. Hedwig sah in ein — fremdes Gesicht! Mit einem Aussehen des Schreckens sank sie auf das Sopha und wäre wahrscheinlich in Ohnmacht gefallen, wenn sich der Kaufmann, den sie ja sehr gut kannte, nicht sofort ihr zu erkennen gegeben und Hut und Mantel abgelegt hatte.“

„Wußte ich doch“ — sagte er lachend — „daß die schöne Hedwig ihre alte Rechnung begleichen werde. Sie

wissen doch noch, gnädige Frau Förster, daß Sie mit auf dem Messourcenball, auf den ich Sie als Cavalier begleitete, einen Kuß verprochen unter der Bedingung, daß ich die Koralle fände, die Sie aus dem Armband verloren hatten. Ich hatte damals diesen Bohn beanprucht und Sie mit ihm freundlich zugelegt, weil Sie ein Wiederfinden der Koralle für unmöglich hielten. Ich habe die Koralle aber doch erpäht und Ihnen gebracht, — und mit dafür heute die versprochene Bezahlung geholt.“

„Nachdem der Kaufmann noch die Unterhaltung erzählte, welche er soeben mit dem Gatten gepflogen, wärter sich die Frau herzlich amüßte, erbot er sich die gestopfte Pfeife des Förstlers, welche am Tische bereit lag und verließ das Zimmer, um zu den Statistikern zurückzukehren.“

„Er trat ein, demwieweil ein triumphirendes Lächeln, das uns einen gelungenen Streich sofort erkennen ließ, seine Lippen umspielte.“

„Einen schönen guten Abend sendet Dir Deine Frau — emaglin und zugleich die Pfeife“ — wandte sich der Kaufmann an den Förster. — „Ihre alte Rechnung hat sie mit bezahlt, worüber ich dankend quittire.“

„Für diesen Abend hatte das Spiel ein Ende. Der Kaufmann, höchst erfreut über sein so wohlgelungenes Abenteuer, gab die Erzählung deselben zum Beien; wir lachten herzlich darüber; auch der Förster nahm die Sache, als das auf, was sie war: als einen harmlosen Späß, wie er dem Kaufmann zugetraut werden konnte.“

„Von nun ab trafen wir allmählich einmal im Försterhaus ein, und es war dies unser bestes Plätzchen zum Schatze.“

„Warum? Der Förster hatte nur Augen und Ohren für seine liebe Gattin, die reizende Hedwig, und verpielte mit Pomp jeden Grand mit „Bieren“. Um so leichter gewonnen wir.“

Raffini.

(Feb. 29. Februar 1792, gef. 13. November 1868.) Von Adolf Weber.

Als ich ein Kind war, hatte ich das künftige Mitleid mit den Unglücklichen, deren Bekümmert auf den 29. Februar fiel, und die nun nach meiner nachlässigen Auffassung nur alle vier Jahre einmal zum Genuß des lichterstrahlenden Geburtstagsludens nebst obligater Schokolade, Kindergesellschaft, Befreiung von Schule und Prügelstrafe, welche allen den anderen Ehren und Freuden gelangen, welche den gewöhnlichen Sterblichen jedes Jahr, wenn auch leider nur einmal zu Theil wurden. Zugleich aber umso sehr ein Unglücksfall und gewisser romantischer Nimbus für ein Kind, und von dem 29. Februar selbst erwartete ich allemal etwas Außerordentliches und war sehr enttäuscht, wenn dieser seltsame Tag, den so recht eigentlich nicht der liebe Gott, sondern die Kalendernmacher gemacht, und der darum etwas vom gnostisch abnormen Kreis des Homunculus hat, seinem Charakter entgegen, harmlos und werthlos verließ.

„Und doch muß ich das Kapital und die angewachsenen Zinsen wiederhaben!“ — scherzte der Förster.

„D, danke sehr, danke sehr!“ — antwortete der Kaufmann. Wir spielten nun weiter, als sich der letztere auf wenige Minuten entfernte.

Unweit der Anspeltorwohnung, wo wir jenen Abend unsern Spiel oblagen, stand am Eingange in den Wald das Försterhaus. Der Kaufmann hatte längst bemerkt, daß die Frau Förster, viellecht ein wenig ängstlich, seinen Abend eher nicht anzubereite, als bis ihr Männchen nach Hause kam.

„Wenn dann der heimkehrende Förster an der Hausthür pochte, ward sie von der hohen Gattin geöffnet, die schon an derselben ihren Mann zum Willkommen umarmte und küßte: alles im Dunkeln.“

Der Kaufmann, der sich im Hausflur beim Anspeltor mit Hut und Mantel des Försters bekleidet und die Fingine umgegangen hatte, pochte kurz darauf an der Thür des Försterhäuschens.

„Am Arme der schönen Frau folgte der Besoldförster schweigend in das Zimmer, wo alsobald Licht gemacht wurde. Hedwig sah in ein — fremdes Gesicht! Mit einem Aussehen des Schreckens sank sie auf das Sopha und wäre wahrscheinlich in Ohnmacht gefallen, wenn sich der Kaufmann, den sie ja sehr gut kannte, nicht sofort ihr zu erkennen gegeben und Hut und Mantel abgelegt hatte.“

„Wußte ich doch“ — sagte er lachend — „daß die schöne Hedwig ihre alte Rechnung begleichen werde. Sie

wissen doch noch, gnädige Frau Förster, daß Sie mit auf dem Messourcenball, auf den ich Sie als Cavalier begleitete, einen Kuß verprochen unter der Bedingung, daß ich die Koralle fände, die Sie aus dem Armband verloren hatten. Ich hatte damals diesen Bohn beanprucht und Sie mit ihm freundlich zugelegt, weil Sie ein Wiederfinden der Koralle für unmöglich hielten. Ich habe die Koralle aber doch erpäht und Ihnen gebracht, — und mit dafür heute die versprochene Bezahlung geholt.“

„Nachdem der Kaufmann noch die Unterhaltung erzählte, welche er soeben mit dem Gatten gepflogen, wärter sich die Frau herzlich amüßte, erbot er sich die gestopfte Pfeife des Förstlers, welche am Tische bereit lag und verließ das Zimmer, um zu den Statistikern zurückzukehren.“

„Er trat ein, demwieweil ein triumphirendes Lächeln, das uns einen gelungenen Streich sofort erkennen ließ, seine Lippen umspielte.“

Ohren und Herzen träufelte, das auf die von Blut über-
schwemmte Erde Rosen auf Rosen streute, bis der Grund
darunter bebedet und vergessen war, und das dafür von
der Welt, der er so wohlthat, auf Händen getragen wurde,
den lachendsten Komponisten, den glücklichsten Menschen!
Gioacchino Rossini, den Schwarm von Belaró!

Freilich ließ sich der Anfang seiner Laufbahn so beson-
ders glückverheißend nicht an. Sein Vater, ein unter-
geordneter Soldat, wurde, als Gioacchino 4-5 Jahre alt
war, wegen republikanischer Umtriebe von den Franzosen
gefangen gefesselt; die Mutter erwarb nun den Lebens-
unterhalt, indem sie mit einer Wandbetruppe singend
von Jahrmarkt zu Jahrmarkt zog; der kleine Gioacchino
ward einem Carolus zur Hüfte übergeben und besetzte
sich bei seinem frühzeitigen Musikunterricht so schlingel-
haft, daß Lehrer und Schüler mit der gleichen Energie
beurtheilten, aus ihm werde nie etwas Schönbildes werden,
und es sei besser, den Unterricht ein für allemal aufzu-
geben. Aber Vater Rossini, der mittlerweile der Gast ent-
lassen und nun mit seiner schönen Gattin bei derselben
Sängertruppe beschäftigt war, wachte Rath. Er gab den
widerwilligen Knaben einen Grobshulden in die
Lehre und netzte und verhödete ihn bei dieser Hantierung
so lange, bis Gioacchino herausfand, daß Musikstreben im-
mer noch eine angenehmere Beschäftigung wäre, als Hülge-
treten. Zugleich fand der Tenorist Vabbini eine prächtige
Sopranstimme in dem Knaben, und Gioacchino übte die-
selbe mit solchem Erfolge, daß er bald der beste Sänger
des Kirchenchores in Bologna wurde. Kaum zwölfjährig,
folgte er seinen Eltern als Kapellmeister ihrer Truppe,
die er nach damaligen Brauch vom Klavier aus dirigirte.
Von nun an offenbarte sich das Talent des Knaben im-
mer glänzender. Nicht nur, daß er seine Sänger vorzüg-
lich leitete, daß er neben dem Klavier Sattens- und Blas-
instrumente spielte, meist ohne Lehrer, erlernte, daß er
instande war, jede Oper nach zweimaligem Hören aus
dem Gedächtnisse im Klavierauszug niederzuschreiben; er
begann bereits jetzt Cantaten, Duettarien, Streichquar-
tette zu componiren und im Jahre 1812 glang seine erste
Operette *La cambiale da matrimonio* auf dem San Moisè
Theater in Venedig unter großem Beifall in Scene. Rossini
war unterdeß in das berühmte Orceum zu Bologna
eingetreten, um unter der Leitung des gelehrten Padre
Mazzini gründlich den Contrapunkt zu studiren. Indeß
war Grundsätzlichkeit von Anfang bis Ende seines Lebens
die kleinste seiner Tugenden, und so stieß ihn das Stu-
dium der Fuge bald genug ab, und so stieß ihn das Ver-
gnügen seines Lehrers einen Versuch in Bezug auf strenge
Harmonikierung, welche seine Gegner zeitweilig seinen
Opem zum Vorwurf gemacht haben. Das machte ihn aber
dem jungen Genie wenig kümmerlich; denn eine Veräch-
tliche Fülle von Melodien strömte ihm aus den Finger-
spitzen und setzte schon damals seine Hörer in einen wahr-
en Rausch des Entzückens. In seinem Jugendübermuthe
wagte er damals einen originalen Streich. Der Impre-
sario des Theaters San Moisè in Neapel hatte ihn befeh-
ligt, zu seiner Bekräftigung componirte Rossini eine *Farza*,
„*Il figlio per azzardo*“, in welcher die tollsten Wider-
sprüchlichkeiten mit übermüthiger Laune gehäuft waren, und
brachte sie auch zur Aufführung. Darin hatte die Prima-
donna die tiefsten, der Bass die höchsten Töne zu singen;
erstmalige Töne unterlegt; die Violinsten mußten in
der Duettirthe bei jedem Takt mit dem Vogen auf die
blechernen Blenden der Dichter schlagen, und was der-
gleichen übermüthiger Unsinns mehr war. Das Publikum
nahm nun freilich dem Componisten seine Ausgelassenheit
sehr äbel und pfiff, wie nur ein italienisches Publikum
wissen kann, und als ganz kurze Zeit darauf in Carneval
1813 Rossini seine erste Opera seria, „*Tancredi*“, über
die Bretter gehen ließ, hatte selbst sein genialer Liebermuth
Angst vor der Rache der belebigen Neapolitaner, und der
junge Componist verdeckte sich beim Beginn der Auf-
führung in einen dunkeln Gang hinter der Bühne. Aber
schon das erste Allegro der Duettirthe geschied derart, daß
Rossini aus seinem Versteck hervorkam und die Auf-
führung zu leiten wagte, und nun stieg der Jubel der
Hörer mit jeder Arie höher, bis zum Kranz und als die
Aufführung beendet war, da war Rossini der erste Melodien-
wandler von Mund zu Mund, von Bühne zu
Bühne, bis ganz Europa vom Äthiopen bis zum Lazzarone
und zum deutschen Arbeiter sie sang, spielte, dudelte.
Sente können wir den beispiellosen Triumphzug der Ros-
sinischen Dyrn kaum mehr verzeihen, so sehr uns sein
religiöser „Barbier“ auch entzücken, sein schöner „Zell“
auch ergötzen mag. Damals wirkten eben alle Umstände
zusammen, den süßen Melodien Herzen und Sinne zu er-
schließen. Eine ungeheure Mächtigkeithatte sich, wie schon
ausgeführt, der Welt bemächtigt, ein Sehnen nach Aus-
rücken von allen gewaltigen Erschütterungen der letzten
Jahrzehnte, nach mühelosem Genuß und Sinnennetz ohne
ernste Gedanken oder tiefes Empfinden. Da kam der
Rossini und überführte die Welt mit seinen pitanten,
leichtfertigen, lustigen, graziosen Wesen. Nie sentimental,
nie großartig, kaum je pathetisch, fern von jeder Trauer,
immer lebenswürdig und locker, streng und anspruchs-
los zugleich, schmückte er den Operer, lullte die Ge-
danken ein, reizte die Sinne und gewann die Herzen.
Auch brachte er neben der Fülle der Melodie, der er in
der Oper zum Siege verhalf, manche geniale Neuerung in
die Opernmusik hinein. Er verführte das endlose
Reichthum der Opera seria er führte öftere Ensemblestücke
ein, er gab zum erstenmale dem Bass einen Hauptplatz
auf der Bühne — zu seiner Zeit wurden noch vielfach
und trotz großer Sängereinnen die Sopranpartien von
Männern gesungen — er machte die Harmonie pitanter
und gab ihr einen wichtigen Antheil am Ausdruck der

Empfindungen, und er erfand den berühmten Crescendo-
Effekt, welcher die erwiderten Zuhörer elektrisirte; er gab
Instrumenten einen hervorragenden Platz in der Musik,
welche man bis dahin wenig beachtet hatte und die nun
ganz ungeliebte Effekte hervorbrachten, wie die Frite und
das Horn, für welches Rossini eine besondere Vorliebe
hatte; er nahm von der Opera buffa, welche Cimarolo
und Pasquello zu einer großen Höhe gehoben hatten, das
Feuer und die Pittanzte in die verdorbene Opera seria hin-
über, und vor allen Dingen kannte er die Singstimme,
ihre Anforderungen, Weize und Schwächen wie kaum ein
anderer und gab ihr die reizen Effekte. Das wußten
auch die Sänger gar wohl und machten Rossini zu ihrem
Agotti. Das hatte auch seine Schattenseiten, wie über-
haupt der Umstand, daß Rossini ausschließlich für die
Gegenwart und den Effekt arbeitete, zur natürlichen Folge
gehört hat, daß seine doch gewiß geniale Musik rasch ge-
altert ist und heute kaum noch gefällt. So veranlaßte
ihn der Umstand, daß die schöne und geniale Primadonna
Isabella Colbran, Rossinis spätere Gattin, schon im
Jahre 1816 ihrer Stimme in der getragenen Cantilene
nicht mehr sicher war, dagegen die Hörer im verzerrten
Gelage entzückte, mehr und mehr die Cantilene zu Gunsten
des Coloraturgesanges in seinen Opem zu vernachlässigen,
was für die erste Oper zur Folge hat, daß jedes tiefere
und mächtigere Gefühl seinen Platz und Ausdruck finden
kann, ein Umstand, der überhaupt eine der größten
Neuerungen Rossinis ausmacht. Auch eine andere wichtige
Neuerung führte Rossini unter dem Zrange des Augen-
blicks in die Partitur ein. Es war bis dahin Sitte ge-
wesen, daß der Componist nur die einfache Melodie fixirte
und es dem Genie und der Laune des Sängers überlassen
hatte, diese Melodie selbstständig zu verzerren. Nun hörte
einmal Rossini den berühmten Sänger Bellini eine seiner
Arien an drei Tagen hintereinander jedes Mal mit andern
Coloraturen und zuletzt so singen, daß Rossini selbst ihre
Grundmelodie kaum wieder erkannte. Darnach kam ihm
klar, daß was dem einen geniale Sänger eine Melodie war,
bei einem schlechten zum Verhängnis für die Composition
werden könnte, und fortan fixirte er selbst die Coloraturen
der Arien, eine Neuerung, die fortan alle Componisten
nachahmten.

Schon bei der Composition des „*Tancredi*“ zeigte sich
auch die unglückliche Fügigkeit, mit der Rossini arbei-
tete. Der Primadonna der Oper mißfiel die große Arie,
mit welcher sie aufzutreten hatte und sie wogerte sich am
Tage vor der Aufführung, sie zu singen. Da componirte
Rossini die berühmte Arie, welche unter der Bezeichnung
„*Meisarie*“ die Welt eroberte, und die er in der Zeit,
welche sein Koch brauchte, um den Reis anzuzüchten (10
Minuten), erfand und nieder schrieb. Ein andern Mal
componirte er ein Duett im Zeit, denn er war damals,
obwohl weltberühmt, noch so arm, daß er sein Zimmer
nicht bezeln ließ. Da fiel ihm der schon beschriebene
Vogen zur Erde, er bißte sich danach, konnte ihn aber
nicht erretzen; nun lagte er sich, daß es welt bequemer
sei, ein ganz neues Duett zu machen, als anzusehen und
that danach. Diese Fügigkeit des Arbeiters ermöglichte
es ihm, in einem Jahre 3-4 Opem zu componiren,
was er auf diese Weise that, daß er von dem Viertel-
jahr, welches er für jede Oper wüßte hatte, die ersten
sechs Wochen dazu anwandte, sich zu amüßiren und sei-
nen zahllosen galanten Abenteuer zu leben, und die letz-
ten sechs Wochen benutzte. Natürlich hatte die Art des
Schaffens alle Fehler der Flüchtigkeit im Gefolge und
wurde überhaupt nur ermöglicht durch die geniale Un-
bestimmtheit, mit der Rossini Umsehen bei sich selbst machte.
Nicht nur einzelne Arien, sondern ganze Acte nannte er
einzelne Arien, sondern ganze Acte nannte er von einer
Oper in die andere hinüber, so daß einmal ein Reisender
der von Rom nach Neapel gekommen war, um eine neue
Oper Rossinis zu hören, zum Erstaunen des Publikums
die Melodien der Arien und Duette, welche eben zur Auf-
führung kamen, den Sängern voranzugang, weil sie Note
für Note aus einer Oper genommen waren, die eben im
Rom ausgeführt worden war. Das Result, auch seinen
besten Kompositionen auszusprechen, wenn ihm sein neu-
stes Werk nicht gefiel, ließ sich das italienische Publikum
nämlich nach wie vor nicht nehmen. Auch die beste Oper
Rossinis, der entzückende „*Barbier*“, wurde bei seiner ersten
Aufführung in Rom ausgepfiffen, bei der zweiten freilich
mit Enthusiasmus aufgenommen. Indeß wurde gerade
diese Oper, welche Frankreich und Deutschland im Fluge
eroberte, und die vielleicht allein von ihren zahllosen Ge-
fährten unvergänglich die Bühne beherrschen wird, in
Italien nie so populär, wie „*Elisabetta*“, „*Dello*“,
„*Mosé*“. *La donna del lago*, „*italiana in Algeri*“
und andere.

Im Jahre 1822 zog Rossini mit der Operngesellschaft
des Barbaja nach Wien und wurde dort der Held des
Tages. Zurückgekehrt nach Venedig, wurde er durch die
föhle Aufnahme seiner neuesten Oper „*Semiramide*“ ge-
ärget, wandte der Heimat den Rücken und ging über
Paris nach London, wo er mit königlichen Ehren empfan-
gen wurde und den Grund zu seinem großen Ruhmthum
legte. 1824 glang er nach Paris zum bleibenden Aufent-
halte und ward auch hier mit Ehren überschüttet, zum
Mitglied der Academie des beaux-arts, zum Ritter der
Ehrenlegion gemacht. Er seneleits besendete die Pariser
Oper, außer mit der „*Belagerung von Corinth*“, einer
Umarbeitung des „*Mosé*“ und andren Werken, mit
seiner besten Oper dem „*Zell*“, in welchem er seine eigene
Schreibweise durch den Einfluß des französischen Bathos,
und der dramatischen Aktion der großen Oper und der
deutschen Gemüthsinnigkeit erweitert und verfeinert hat. Und
selbsterweise wurden auch diese bei den ersten Auffüh-
rungen 1829 kühl aufgenommen und eroberte sich erst

langsam die Bühne. Bestimmte lehrte Rossini nach Bo-
logna zu seinen geliebten, alternden Vater zurück und
bestimmte trunnten der Wollstaf seines Schaffens für
immer. Er hat seit 1829 seine Oper mehr geschrieben,
obgleich er noch viele Jahre in fürplicher und geistiger
Freiheit, geistlich und geliebt wie kein anderer, lebte. 1847
zog er mit seiner zweiten Gattin, Olympia Battini, nach
Paris, wo er in hellezter Geisteslicht, im Verkehr mit den
bedeutendsten Künstlern und Weltmännern lebte, bis am
13. November 1868 ein sanfter Tod seine herrlichen Augen
schloß. Tausende, darunter die ersten Namen Frankreichs,
folgten seinem Sarge.

In seiner Heimatstadt Belaró, die sein Standbild
schmückt, erhält das von ihm gegründete Conservatorium
sein Andenken auch als das des hilfebereiten, guten Men-
schen, welcher der große Musiker war.

Die Welt aber wird ihm noch lange Zeit mit dem
Entzücken danken, mit dem es den Klängen seines reizen-
den „*Barbiers*“ lauscht.

Ein Brief eines Hallischen Studenten.

* In den „*Atenaischen Monatsheften*“ veröffentlicht Dr.
H. Ansh in Grefswald eine Reihe interessanter Briefe, die
grade vor hundert Jahren ein Studiolus der Theologie in
Galle an seinen Vater richtete. Von allgemeiner Bedeutung
ist namentlich ein Brief über einen Besuch in Jena, dem eine
lebhaft Schilderung von einer Vorlesung des „*Professors
Schiller*“ eingeschlossen ist. Schiller war damals 22 Jahre
alt. Der Brief lautet: „... Jünnen Sie mir nicht,
lieber Vater, daß ich Ihnen noch nicht geschrieben habe,
wie es mir auf meiner Ferienreise nach Thüringen erangen
ist. Ich will Ihnen nun hier meinen Reisebericht erzählen.
Ich reiste gleich beim Beginne der Ferien am 10. August
mit meinem besten Freunde Benckowis nach Jena, um zunächst
Jena zu besuchen. Bis Weimar ging die Reise zu Fuß.
Dort schloß sich uns Herr Professor Jakob an, dessen geis-
treiche Unterhaltung uns sehr erquickte. Von dort gingen
weiter hoch und stolz zu Ross, wie es hier unter den Büschen
Wohne ist. Wir hatten schönes Meisenerth und durchgehenden
Gegenen. In Jena hatte ich das Glück, den Vorlesungen
von zwei berühmten Professoren beizuwohnen zu dürfen.
Der erste heißt Meisold und ist ein Schwiegersohn von Wieland;
er las über die Geschichte der griechischen Philosophie sehr anregend.
Das Auditorium war sehr besetzt. Noch weit interessanter war
eine Vorlesung des berühmten Professors Schiller, der sich, wie Sie
ja auch wissen, durch seine firtrefflichen Gedichte einen welt-
hin berühmten Namen erworben hat. Er ist auch ein firtreff-
licher Dozent. In welchem Genre der Begeisterung und in
welch schöner dichterischer Sprache docirte er ganz frei, und
wie hing an allen Augen an seinen berühmten Lippen! Kaum konnten
wir noch einen Platz finden. Denken sie sich einen schlan-
ten, hochgewachsenen Mann mit einem interessanten Kopf und
beglückter leuchtenden Augen. Ich muß Ihnen gestehen, solchen
himelstoben Vortrag habe ich noch nie gehört; dieser Eindruck
wird mir bleiben, so lange ich lebe. Ich schätze mich glücklich,
diesen hochangelegenen und schon so berühmten Mann gesehen
und gehört zu haben. Mir welcher Ehrfurcht standen alle
Zuhörer auf, als er das Auditorium verließ! Studenten aus
allen Facultäten — und das sind in Jena viel — be-
suchten seine Vorlesungen. Nur schade daß der herrliche Mann
nicht die beste Gemüthsbeute und oft trafen ihn! ...
Am Donnerstage da rit ich allein auf meinem Hiltferroß,
das ganz anders als ein haldenfüßiges ist, über Vrb und Thal
quer nach dem herzoglichen Lustschloße Weidewere und dann
nach dem Schloße von Altritz, wo die bewoimteste Person
wohnt. Es wurde mir gestattet den herrlichen Bart hier zu
besuchen. Als ich dort so umhergesehen, begegnete mit ein
älterer, fremdlicher Herr, der viel bekannt zu sein schien. Er
ließ sich mit mir in ein Gespräch ein, und als ich ihm erzählte,
daß ich den berühmten Dichter Schiller gesehen und gehört
habe, meinte er, dann möchte ich mir zunehmen, daß ich
auch die andren berühmten Männer, zum Exempel
Goethe, Wieland und Herder, zu sehen bekäme.
„*Wohl!*“, so luhrt er fort, „können Sie den Hofrat Wieland,
der jetzt hier wohnt, bei Ihrer Durchsicht kennen lernen.
er hält sich bei so schönem Wetter gern im Park auf. Wenn
Sie mit mir gehen wollen, dann will ich mal zusehen, ob wir
ihn in seiner Lieblingslaube finden werden.“ — Wir gingen
also einige Steige weiter, bis mein Führer plötzlich stillstand
und auf eine nahe Laube zeigte, wo ein schmachtiges Männchen
saß und eifrig zu lesen schien. Das war also der berühmte
Dichter des „*Dorcon*“, Wieland! Er schien uns nicht zu be-
kennen, und somit hatte ich die beste Gelegenheit, ihn mir ge-
nau anzusehen. ... Als ich von dort nach Weimar kam, war
natürlich mein eifrigstes Bemühen, auch Goethe und Herder
kennen zu lernen. Leider war erlicher, wie man mir sagte, mit
dem Herzog verreist, sehr schade! Dagegen hatte ich das Glück,
Herder nicht bloß zu sehen, sondern auch zu hören. Als ich
nämlich dort an der Stadtkirche vorbeiging, sah ich viele Leute
vor der Kirchenhirn stehen und auf etwas warten. Mir meine
Frage, was hier los sei, sagte man mir, daß in der Kirche eine
vornehme Trauung stattfinden sollte. Und als ich weiter fragte,
wie der Prediger hieße, der die Trauung abhalten sollte, da
— nannte man mir zu meiner Freude den Namen Herders.
Natürlich ging ich in die Kirche und wohnte der herrlichen Dan-
kung bei. Herder besitz ein schönes, klangreiches Organ, steht
sehr würdig auf und hielt eine firtreffliche Rede. Seine
Sprache war hüßig und poetisch angeschaut; ködte erant
davor einig ich hinaus und blühte dem berühmten Manne mit
Interesse nach, als er nach seiner nahe gelegenen Wohnung
zurückkehrte. Ich kam also in dieser Beziehung mit meiner
Ferienreise wohl zufrieden sein.“

Für die Redaction verantwortlich: I. B. R. Mettschmann